

Röppen und Roth, mit vielen Briefen bereichert, in 6 Bänden vollendet ward (Leipzig 1812 bis 1825). Dazu kommen noch Jacobi's Auswählener Briefwechsel, 2 Bde., 1825; Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi, 1846; Aus Jacobi's Nachlaß, 2 Bde., Leipz. 1869.

Wie in der Genesis einer philosophischen Anschauung immer die geschichtlichen Vorlagen mit der Individualität ihres Urhebers zusammenwirken, so treten diese beiden Elemente auch in der Philosophie Jacobi's scharf hervor. Man kann dieselben auf zwei Sätze zurückführen. Der eine derselben repräsentirt das Resultat, welches Jacobi aus der Philosophie der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gezogen hatte; es ist der skeptische Satz, die Philosophie müsse aus rein apriorischen Principien deduciren, aber jede von apriorischen Begriffen ausgehende (demonstrative) Philosophie verlaufe nothwendig in Fatalismus oder Atheismus, d. i. Nihilismus. Der andere Satz tritt als Product des innersten Wesens Jacobi's der wissenschaftlichen Richtung seiner Zeit entgegen, der dogmatische Satz nämlich, daß wir eine unmittelbare (objective, aber irrationale) Gewißheit von den ewigen Wahrheiten (Dasein Gottes, Freiheit, Unsterblichkeit) haben. So zeigt Jacobi's Philosophie ein doppeltes Gesicht; sie ist einerseits leichtfertiger Scepticismus und spricht der methodischen Wissenschaft allen Anspruch auf Wahrheit ab; andererseits ist sie zuversichtlicher Dogmatismus und wahr dem menschlichen Geiste die Spitzen der Wahrheit als unveräußerliches Eigenthum.

Die skeptische These Jacobi's beruht auf zwei Voraussetzungen. Nach der einen muß die Philosophie, will sie Wissenschaft sein, aus apriorischen Begriffen demonstrativ vorschreiten; nach der andern ist solches demonstratives Erkennen nur anwendbar auf eine relative Reihe, keineswegs auf absolute Principien. Einerseits acceptirt Jacobi die Anschauungen Descartes', Spinoza's, Leibniz', Wolffs, später Fichte's; er stimmt zu, daß die Demonstration aller Sätze aus Einem obersten Satze wissenschaftliches Postulat sei; er erkennt die Superiorität der mathematischen Methode an, rühmt den strengen Apriorismus und proclamirt Spinoza und Fichte, deren jeder aus einem Satze die Welt construirte (aus dem Nicht-Ich der eine, aus dem Ich der andere) als „Messiasse der Speculation“, um beiden den Glauben zu versagen; andererseits aber behauptet er mit dem französischen und englischen Scepticismus, daß ein solches Begreifen, ein Wissen im strengen Sinne, nur da stattfindet, wo ein Herleiten des Gegenstandes aus seiner Bedingung möglich, d. h. wo eine mechanische nothwendige Vermittlung vorhanden ist, daß es also nur eine Wissenschaft von der Zahl, Lage und Bewegung einerseits, von den Formen des Denkens andererseits gebe (Mathematik und Logik). Diese Beschränkung übersehen, den Prozeß der nothwendigen Vermittlung in's Absolute treiben, heiße entweder das  $\epsilon\upsilon\ \kappa\alpha\iota\ \tau\acute{\alpha}\nu$  Spinoza's oder das  $\tau\acute{\alpha}\nu\ \epsilon\tau\omega$  Fichte's

annehmen, d. h. sich in die Alternative eines Material-Idealismus oder eines Ideal-Materialismus stürzen. Damit ist die skeptische These Jacobi's angegeben. Sie näher zu charakterisiren dient eine Vergleichung mit Kant. Jacobi gilt zumeist als Antipode Kants. Dieß ist nicht richtiger, als das Gegenteil; er ist ebenso sehr auf gleichem Boden von gleichen Motiven geführt. Beiden ist der Irrthum gemein, den Apriorismus als Ideal der Wissenschaft vorzusetzen. Sie unterscheiden sich nur dadurch, daß, während Jacobi dieses Ideal unter Hinweisung auf die falschen Resultate der aus ihm entsprungnen Philosophie verwirft, Kant bedächtig seine kritische Untersuchung anstellt, bis ihm dieses Ideal, das er als psychologische Thatsache ehrt, in regelmäßigerem Prozeß rechtlos geworden ist. Die gleiche Gemeinschaft wie Differenz herrscht zwischen Jacobi und Kant auch rücksichtlich der zweiten These, der dogmatischen nämlich. Jacobi hält die metaphysischen Ideen als unmittelbar gewisse Wahrheiten fest, obgleich er deren rationale und demonstrative Gewißheit läugnet, ja sogar deren absolute Negation als nothwendiges Ergebnis demonstrativer Wissenschaft annimmt. Auch Kant verzichtet nicht auf diese Ideen, deren Realität zu erweisen er die theoretische Vernunft für unfähig hält; sie sind ihm Postulate der praktischen Vernunft. Das aber genügt Jacobi nicht. Er schreibt diesen Ideen eine theoretische, objective, wenn auch irrationale und unmittelbare Gewißheit zu. Der Schlüssel zu diesem von Kant abweichenden Standpunkt liegt, wie er selbst sagt, in seiner Individualität (IV, Vorm. 11. 12). Eine ungemaine Liebe zum Unsichtbaren, Geheimnißvollen ist als bleibender Affect die Seele seines Lebens; daß er selbst unsterblich sei, ist ihm ein Anliegen; die Hoffnung eines bessern Lebens ist ihm der Faden, woran er sein Schicksal knüpft; er muß einen Gott haben, zu dem er beten kann, und mit Hochgefühl blickt er auf die Begriffe Gottheiten nieder, welche die Speculation seiner Zeit geschaffen hatte. Diese religiöse Idiosyncrasie führt ihn zum Entschluß, die Form zu verwerfen, um den Inhalt zu retten; nach dem, was da ist, will er graben, in den innersten Winkeln des Herzens und Geistes, oder in den Eingewunden der Natur es ergreifen und behalten, wie es sich findet: erklärbar oder unerklärlich; das Einfache und Unauflöbliche ist eben das Höchste, die Erklärung Nebensache.

In diesem Charakter Jacobi's ist seine Philosophie begründet. Sie lautet in ihrem positiven Theile: 1. Es gibt übersinnliche Wahrheiten; 2. diese sind unmittelbar gewiß durch Vernunftglauben; 3. diese Erkenntniß ist eine objective, obgleich einer begrifflichen Fassung weder fähig noch bedürftig. Ohne Zweifel sprechen diese Thesen gegenüber dem Rationalismus wie dem Criticismus eine relative Wahrheit aus, aber diese Vernunftserkenntniß, die ohne jedes Kriterium als ein individuelles Evangelium erscheint, ist unsagbar und vag. Wer bestimmt die Grenzen